

Julia Bodenburg
Liebevolles Erzählen

Zur Affektpoetik von *transclasse*-Figuren und ihrer ‚Mutter-Sprache‘
in Romanen von Daniela Dröscher, Josefine Soppa und Ocean Vuong

Dieser Beitrag ist meiner Mutter in Dank
und liebevoller Erinnerung gewidmet.

1 Einleitung

In ihrem im Jahr 2000 erschienenen Buch *Class Matters* konstatiert die amerikanische Literatur- und Kulturwissenschaftlerin bell hooks, „[n]owadays it is fashionable to talk about race or gender; the uncool subject is class. It’s the subject that makes us all tense, nervous, uncertain about where we stand“.¹ In ihrer autobiografisch geprägten Studie setzt sich hooks mit der kulturwissenschaftlichen Theorielandschaft der späten 1990er Jahre auseinander, die nicht nur im englischsprachigen Raum, sondern auch in Deutschland und Frankreich stark von den *Gender Studies*, der Postkolonialen Theorie und den *Critical Whiteness Studies* geprägt war. Ein Verdienst der feministischen *Woman of Color*-Bewegungen in den 1980er Jahren war es gewesen, auf die Mehrfachdiskriminierung aufmerksam zu machen, die im feministischen Mainstream ‚weißer‘ bürgerlicher Frauen gar nicht oder nicht ausreichend wahrgenommen wurde. Während die Kategorien *race* und *gender* und damit heterosexistische und rassistische Diskriminierungsformen nun zunehmend im Forschungsdiskurs berücksichtigt wurden, scheinen die Kategorie *class* und mithin Formen der ökonomischen Marginalisierung nicht den gleichen Stellenwert wie *race* und *gender* zu besitzen. Sich mit Fragen der sozioökonomischen Herkunft und Zugehörigkeit, den damit einhergehenden Ressourcen, Teilhabemöglichkeiten und Machtpositionen zu beschäftigen, sei nicht nur ‚uncool‘, sondern mit Nervosität und Unsicherheit in Bezug auf die eigene Situiertheit verbunden. Dass eine Selbstbefragung (‘where we stand’) auch in Bezug auf *race* und *gender* mit Unsicherheiten einhergeht, ist unbestritten; was hooks, weitergedacht, hier mit Blick auf *class* behauptet, ist der Umstand, dass die soziale und sozioökonomische, kurz: klassenspezifische Verortung von Individuen sich sehr viel subtiler vollzieht, als lediglich die Zugehörigkeit zu einer der möglichen Klassen (*ruling class*, *owning class*, *middle class*, *upper-middle-class*, *lower-middle-class*,

1 bell hooks, *Class Matters*. Where we stand, New York 2000, vii.

working class, lower class) zu formulieren.² Direkt im zweiten Kapitel, „Making the Personal Political: Class in the Family“, ihrer autobiografischen Studie sind es etwa die Aspekte ‚Körper‘ und ‚Wohnraum‘, über die soziale Zugehörigkeit erzählt wird. Deutlich wird im genannten Zitat auch die affektive Dynamik, die der Begriff *class* im wissenschaftlichen Diskurs auszulösen vermag. Ein Leitgefühl im Zusammenhang mit Klasse ist das soziale Gefühl der Scham, das „in Form eines peinig. Gewahrwerdens der Andersartigkeit bzw. Minderwertigkeit der eigenen Person erlebt“³ werden kann. In der *Rhetorik* hat Aristoteles als Scham das mit Angst besetzte Gefühl definiert, die eigene Unterlegenheit, die Herabsetzung des Selbst und seines sozialen Status gegenüber einer privilegiierteren Gruppe anerkennen zu müssen.⁴ Die gefühlte Scham des Einzelnen und die Beschämung von Individuen und Gruppen entsteht in dieser Hinsicht nur durch ein soziales Verhältnis. Klassenscham hat mit Hierarchie und Machtpositionen zu tun: Scham empfinden in der Regel diejenigen, die über weniger Macht und Ressourcen verfügen.⁵

Diese skizzierten Aspekte bilden die Anschlussstellen für das diesem Band zugrunde gelegte Forschungsinteresse, das nach den Formen fragt, durch die in gegenwärtiger Literatur ‚Klasse‘ und ‚Gefühl‘ erzählt werden. Ich begegne dieser Untersuchungsperspektive mit folgender Leitthese, die zugleich auch meinen Beitrag konturiert: ‚Klasse‘, verstanden als plurale soziale Positionierung, wird in der jüngsten Gegenwartsliteratur mittels Klassenübergänger-Figuren erzählt. Jene Figuren, die eine soziale Migrationsgeschichte aufweisen, sind zum einen eingebunden in Affektdynamiken, die zwar nicht typisch für eine Klassenzugehörigkeit sind, aber besonders häufig in ‚Klassentexten‘ zu beobachten sind und solchermaßen die Rede von klassenspezifischen Affektdynamiken gerechtfertigt erschei-

2 Die Unterteilung geht hervor aus der anticlassistischen Bildungsarbeit, vgl. Maurianne Adams, Lee Anne Bell und Pat Griffin (Hg.), *Teaching for diversity and social justice*, New York und London 1997, 238. Eine Begriffsdefinition von ‚Klasse‘ kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, handelt es sich doch um eine stets zu historisierende, kulturell spezifische und fachdisziplinäre Kategorie. Den Versuch einer literaturwissenschaftlich anschlussfähigen Konzeptualisierung nehmen Julia Bodenburg und Irene Husser in der Einleitung des Sammelbands *Klassenverhältnisse in der Literatur. Narrative – Ästhetiken – Diskurse*, Berlin 2025 [Verlagszusage] vor. Kurz, aber differenziert zu Klassenbegrifflichkeiten äußert sich auch Marlen Hobrack in *Klassismus*. 100 Seiten, Ditzingen 2024, bes. 15–44.

3 ‚Scham‘, in: Brockhaus-Enzyklopädie, Mannheim 1992, Bd. 19, 281. hooks erzählt über die Scham und das Beschämtsein ihrer Mutter im Zusammenhang mit Armut bzw. der Reflexion, weniger zu haben und dadurch vermeintlich weniger wert zu sein.

4 Vgl. Aristoteles, *Rhetorik*, übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke, München 1980, Buch II, Kap. 6, 1384a.

5 Vgl. zum Schamdiskurs in der deutschen Geschichte Ute Frevert, *Mächtige Gefühle. Von A wie Angst und Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900*, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 2020, 289–305.

nen lassen. Zum anderen lassen sie die Textsubjekte als figurierte Knotenpunkte von sich überschneidenden sozialen Determinanten lesen, was wiederum eine intersektional sensible Lektüre einfordert.

Figuren, die mit der Erfahrung der sozialen Mobilität sprechen, also mit Chantal Jaquet als *transclasse*-Figuren bezeichnet werden können, empfinden Scham für die eigene Herkunft und sind getrieben sowohl von Abstiegs- als auch Aufstiegsangst.⁶ Sozialneid treibt Figuren an, die den Aufstieg in eine ‚höhere‘ Klasse anstreben. Stolz auf die Herkunftsklasse, etwa Arbeiterstolz, fungiert als Subjektivierungsstrategie einer fragilen sozialen Identität. Hass, Verachtung, Wut, Neid und Missgunst können als Ausdruck eines erlebten sozialen Scheiterns, aber auch als aggressive Abgrenzungsgeste gegenüber der Klasse gelesen werden, die Teilhabemöglichkeiten, sei es über ökonomisches oder kulturelles Kapital, regelt und reglementiert. Die kursorisch aufgeführten Affekte sind dem Register sozialer Emotionen zugeordnet, die ‚einen Unterschied‘ machen, die für Distinktion sorgen.⁷ Klassen-Gefühle sind nicht grundsätzlich gegendert, allerdings ist der Arbeiterstolz topisch mit dem körperlich hart arbeitenden Mann verbunden und auch die Wut ist eher männlich codiert und solchermaßen gesellschaftlich legitimiert. Zu den besonders diskutierten Affekten gehört auch die Scham bzw. Klassenscham, die komplex und variabel ist, in Verbindung mit dem Körper jedoch auch geschlechtlich konnotiert sein kann: Viel häufiger ist es der weibliche Körper, der als Mittel zum sozialen Aufstieg Disziplinierungspraktiken (Stichwort *Body Shaming*) ausgesetzt ist.

Neben der geschlechtsspezifischen Codierung von Klassen-Gefühlen ist ein weiterer Aspekt in gegenwärtigen klassensensiblen Texten zu beobachten, der bisher noch kaum diskutiert wurde und den ich im Folgenden ausführen möchte. Erzählungen über den Klassenwechsel sind immer auch Narrationen über die familiäre Herkunft, von der sich die Figuren meistens wegschreiben, zu der sie sich in der retrospektiven Reflexion aber auch wieder hinschreiben. Damit sind

6 Vgl. Chantal Jaquet, *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht*, mit einem Nachwort von Carlos Spoerhase, aus dem Französischen von Horst Brühmann, 2., unveränderte Aufl., Konstanz 2021. Die möglicherweise irritierende ‚Aufstiegsangst‘ meint den doppelten Verlust der Übergängerfiguren: Weder geht das Verlassen der Herkunftsklasse ohne Reibung vonstatten noch gelingt die Ankunft in der Aufstiegsklasse vollständig.

7 Vgl. grundsätzlich zum Forschungsfeld ‚Affekt und Gesellschaft‘ Aletta Diefenbach und Veronika Zink (Hg.), *Emotions- und Affektsoziologie. Eine Einführung*, Berlin und Boston 2024, sowie die Aktivitäten des Berliner Sonderforschungsbereichs SFB 1171 Affective Societies: Dynamiken des Zusammenlebens in bewegten Welten, <https://www.sfb-affective-societies.de/> (10.04.2025). Aus phänomenologischer Perspektive vgl. Thomas Fuchs, *Verkörpernde Gefühle. Zur Phänomenologie von Affektivität und Interaffektivität*, Berlin 2024.

Fragen der Adressierung angesprochen.⁸ Mich interessiert an dieser Stelle weniger die in der Forschung diskutierte Frage nach Fürsprache⁹ oder danach, ob klassensensible Romane oder Autosoziobiografien als literarisierte Soziologie gelesen werden können. Vielmehr interessiert mich die (fingierte) Adressierung auf intradiegetischer Ebene und hier die Beobachtung, dass Texte häufig die Figurenkonstellation ‚(erwachsenes) Kind – Mutter‘ wählen sowie literarische Schreibweisen und ein Emotionsrepertoire nutzen, die von Zugewandtheit, Nähe, Verzeihen, von (Für-)Sorge gekennzeichnet sind. Ich beziehe mich mit diesem Befund auf die Texte *Zeige deine Klasse* (2018) und *Lügen über meine Mutter* (2022) von Daniela Dröschner, auf *Mirmar* (2023) von Josefine Soppa und, einen englischsprachigen Text aufnehmend, auf Ocean Vuongs *On Earth We're Briefly Gorgeous* (2019), auf Deutsch: *Auf Erden sind wir kurz grandios* (2019). Diesen Texten ist gemein, dass sie sich, erstens, mit Ausnahme von Dröschners Memoir, nicht primär als Klassen-Texte ausgeben, sondern intersektional von sozialen Herkunftsn erzählen und somit eine integrative Lektürepraxis einfordern. Das impliziert die Erweiterung etwa der genderorientierten Erzähltextanalyse um die Kategorien ‚Klasse‘ und *race* sowie weitere Distinktionsfaktoren, da literarische Figuren, sofern es sich nicht um typenhafte handelt, meist intrakategorial komplex angelegt sind. Ein integratives Vorgehen kann genaueren Aufschluss darüber geben, wie z. B. das *gender* einer Figur durch ihre soziale Positionierung und/oder ethnische Zugehörigkeit strukturiert ist – und das wiederum spezifiziert Fragen nach der Vermittlung des Geschehens und seiner Fokalisierung (Wer spricht mit welcher Sprache und aus welcher Perspektive wann und mit welcher Autorität zu wem? etc.). Ein zweites gemeinsames Merkmal ist die Konstellierung der Figuren. Eine *transclasse*-Figur und genauer: das (erwachsene) Kind schreibt an und über die Mutter, die in unterschiedlicher Weise der arbeitenden Klasse zugehörig ist

⁸ Vgl. einführend die Einleitung von Eva Blome, Philipp Lammers und Sarah Seidel, Zur Poetik und Politik der Autosoziobiographie, in: Autosoziobiographie. Poetik und Politik. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft, hg. von dens., Berlin 2022, 1–14, sowie im Besonderen die Aufsätze von Sarah Carlotta Hechler (17–41) und Carolin Amlinger (43–65) in demselben Band; vgl. dazu auch Eva Blome, Rückkehr zur Herkunft. Autosoziobiografien erzählen von der Klassengesellschaft, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 94 (2020), H. 4, 541–571, bes. 557–560.

⁹ Vgl. zum Konzept der Fürsprache in klassensensiblen Texten Iuditha Balint, Von der Fürsprache zur shared authority. Dınçer Gücyeters „Unser Deutschlandmärchen“ (2022) als (post-)migrantisches Chorwerk, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge 34 (2024), H. 1, 147–165, sowie Iuditha Balint, Klasse und Fürsprache. Ein literaturgeschichtlicher Aufriss, in: Klassenverhältnisse in der Literatur. Narrative – Ästhetiken – Diskurse, hg. von Julia Bodenburg und Irene Husser, Berlin 2025 [im Druck].

oder in prekären Verhältnissen lebt. Sowohl Abgrenzung als auch Verbindung werden durch ein Einschreiben in die und durch ein Fortschreiben von/der Muttersprache praktiziert. ‚Mutter-Sprache‘ verstehe ich einerseits im Sinne von *lingua materna*, also der Erstsprache, und andererseits in genealogischer Hinsicht. Drittens eint die angeführten Texte ein starkes Formbewusstsein. Der fingierte Dialog dient zum Beispiel als Stilmittel, um mit der Figur der Mutter in Auseinandersetzung über die eigene –soziale und biologische– Herkunft treten zu können. In welcher Weise diese Aspekte, die *transclasse*-Perspektive und die mütterlich-weibliche Genealogie eine Emotionspoetik der ‚liebevollen‘ Verbindung mobilisieren, interessiert mich. Literaturwissenschaftlich-methodisch nähere ich mich den drei Texten narratologisch und unter Einbezug von Ansätzen aus der text- und kontextzentrierten literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung, die emotionslinguistisch erweitert werden.¹⁰ In theoretischer Hinsicht ist im folgenden Abschnitt zunächst kurz die literaturwissenschaftliche Anschlussfähigkeit soziologischer Leitbegriffe zu reflektieren.

2 Theoretische Kontextualisierung: Klasse, Klassismus und *transclasse*

Jene Zurückhaltung gegenüber der Kategorie Klasse, die bell hooks zur Jahrtausendwende im angloamerikanischen Forschungsdiskurs anmerkt, ist hinsichtlich der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Forschungspraxis in Deutschland ebenfalls zu konstatieren. Obwohl der Literaturbetrieb und das Feuilleton seit mehr als zehn Jahren unüberhörbar deutlich machen, dass die Klassenfrage zurück in der Literatur sei – zu fragen wäre allerdings eher, ob sie je weg war –, scheint es in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Forschungspraxis bislang Berührungsängste mit Klasse-Begriffen zu geben.¹¹ Eine Vielzahl von Ta-

¹⁰ Vgl. allgemein Simone Winko, Literaturwissenschaftliche Emotionsforschung, in: Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Hermann Kappelhoff et al., Berlin 2019, 397–402; Simone Winko, Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900, Berlin 2003; Christina Kauschke, Linguistische Perspektiven auf Emotion und Sprache, in: Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Hermann Kappelhoff et al., Berlin 2019, 262–271.

¹¹ So zum Beispiel Daniel Graf, Die Klassenfrage ist zurück in der Literatur, in: Republik, 14.10.2020, <https://www.republik.ch/2020/10/14/die-soziale-frage-ist-zurueck-in-der-literatur> (01.10.2024). Ausnahmen im Hinblick auf literaturwissenschaftliche Forschungsbeiträge, die dezidiert mit dem Klasse-Begriff arbeiten, sind Patrick Eiden-Offe, Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus

gungen und Workshops hat sich dem Thema jedoch jüngst gewidmet, sodass Studien zu erwarten sind, die ‚Klasse‘ vor dem Hintergrund der aktuellen literarischen und medialen Aufmerksamkeit historisieren und reformulieren.¹² Die eher reservierte Haltung gegenüber der Kategorie Klasse in den Philologien mag wissenschaftsgeschichtliche Gründe haben. Wer sich nach dem *Cultural Turn* mit Klasse beschäftigt, muss sich zu historischen Klasse-Konzepten, zu marxistischer Literaturtheorie und Forschungsperspektiven, wie sie in den 1970er Jahren mit der Sozialgeschichte der Literatur vorgenommen wurden, verhalten. Klassentheoretische Ansätze und marxistisches Denken wurden spätestens mit dem Zusammenbruch des ‚Ostblocks‘ durch soziologische Theorien der Stratifikation und Individualisierung in den Hintergrund gerückt, wenn nicht gar verdrängt.¹³ Die

und die Erfindung des Proletariats, Berlin 2017; Enno Stahl, Klaus Kock, Hanneliese Palm und Ingar Solty (Hg.), *Literatur in der neuen Klassengesellschaft*, Paderborn 2020, sowie jüngst Michel Lys und Liesbeth François, *Re-Imagining Class. Intersectional Perspectives on Class Identity and Precarity in Contemporary Culture*, in: *Re-Imagining Class. Intersectional Perspectives on Class Identity and Precarity in Contemporary Culture*, hg. von dens., Leuven 2024, 11–38.

12 Neben der einen Schwerpunkt auf Gegenwartsliteratur und die klassenspezifische Affektdynamik setzenden Tagung „Klassen.Gefühle.Erzählen“ (Berlin, 13./14.06.2024), aus der dieser Beitrag hervorgeht, nahm der Workshop „Aufstieg/Abstieg/Ausstieg – Modelle und Narrative sozialer Mobilität in der deutschen Literatur“ (Essen, 16./17.05.2024) nicht den Klassenbegriff als solchen in den Fokus, sondern, auch in historischer Perspektive, das Phänomen sozialer Mobilität und dessen Figuren sowie Verfahrensweisen. Die Tagung „Literary Class Studies. Soziale Herkunft in der Literatur/Wissenschaft“ (Münster, 20./21.02.2024) hat ‚soziale Fragen‘ aus einer literaturgeschichtlichen und gattungsübergreifenden Perspektive untersucht. Die aus der Tagung hervorgehende Publikation verfolgt den Anspruch, das Forschungsfeld grundsätzlich zu sondieren und Teilbereiche zu identifizieren. Vgl. dazu die Einleitung von Julia Bodenbunrg und Irene Husser, in: *Klassenverhältnisse in der Literatur. Narrative – Ästhetiken – Diskurse*, hg. von dens., Berlin 2025 [im Druck]. Internationale Perspektiven gegenwärtiger Autoethnographien wurden auf der Tagung „Autoethnographie“ (Wien, 02./03.11.2023) etwa bezüglich polnischer und dänischer Autoethnographien diskutiert; auch hier wurde außerdem die Emotion der Scham in gegenwärtiger Klassenliteratur behandelt. Der Workshop „Lebens-Stil/Schreib-Stil – Bourdieus soziologische Ästhetik“ (Wien, 07.–09.11.2024) behandelte dezidiert den Zusammenhang von soziologischem Erkenntnisinteresse und spezifischem Schreibstil. Auch auf der Tagung „Liebe im Kontext von Bildung und Erziehung – bildungsphilosophische und geschlechtertheoretische Perspektiven“ (Berlin, 17.–19.09.2024) wurden im Beitrag von Veronika Magyar-Haas (Fribourg) literarische Zusammenhänge von romantischer Liebe, Klasse und Machtdynamiken dargelegt.

13 Vgl. zu diesem Forschungsparadigma in der Soziologie Ulrich Beck, *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*, in: *Soziale Ungleichheiten*, hg. von Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 35–74; Peter L. Berger und Stefan Hradil (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen 1990; Karl Martin Bolte, *Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine*

sozialgeschichtlich orientierte Literaturwissenschaft wird im Zuge dieser Entwicklung wegen ihrer Neigung zu deterministischer Modellbildung kritisiert.¹⁴ Mit den jüngeren literatursoziologischen Ansätzen auf der Grundlage von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann gehen konzeptuelle Engführungen des Klassenbegriffs einher: Klasse wird als soziale Verortung vor dem Hintergrund eines soziokulturellen Erbes unterschiedlicher Kapitalsorten (ökonomisch, kulturell, symbolisch, sozial-habituell) begriffen, also im Sinne eines soziokulturellen Erbes unterschiedlicher Ressourcen.¹⁵ Neben solchen vererbten Kapitalsorten sind weitere Distinktionsmerkmale wie die Genderidentität, die Faktoren Alter, Religion, der gesundheitliche Status, die geografische Lokalität und Migrationserfahrungen, die ebenfalls eine Verortung in einer sozialen Klasse bzw. die Zugehörigkeit dazu ermöglichen und regeln, zu berücksichtigen. Die genannten und weitere soziale Differenzkategorien sind Operatoren von Intersektionalitätstheorien, die „eindimensionale Perspektiven auf gesellschaftliche Macht“ „analysieren, kritisieren und überwinden“ wollen, indem das Augenmerk auf der wechselseitigen Durchdringung von sozialen Differenzkategorien, deren Querverbindungen und Kreuzungen liegt.¹⁶ Ein mehrdimensionaler Klassenbegriff erweist sich als anschlussfähig an aktuelle, auch identitätspolitische, Debatten um Anerkennung, soziale Teilhabe und Diversität.

Damit steht ein dergestalt konzeptualisierter Klassenbegriff im Zusammenhang mit dem Begriff des Klassismus, der in Deutschland seit den 2010er Jahren breite Aufmerksamkeit erfährt. Die konjunkturelle Rede von der Rückkehr der Klassenfrage ist womöglich gar nicht so zutreffend, wie behauptet wird, sondern es ist die Praxis des Klassismus als eine Diskriminierungs- und Unterdrückungsform, die mehr und mehr Beachtung erfährt. Wenn mit der Rede von der Wiederkehr der Klasse nicht zuletzt eine Sensibilisierung für klassistische Abwertungs-

Forschungsperspektive, in: Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, hg. von dems. und Erhard Treutner, Frankfurt a. M. und New York 1983, 12–36.

¹⁴ So bereits in der Nachkriegsgermanistik etwa durch Hans-Norbert Fügen, Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden, 4. Aufl., Bonn 1970, z. B. 28, wenn die „naturwissenschaftliche[] Kausalitätsauffassung“ solcher Ansätze kritisiert wird.

¹⁵ Vgl. prominent Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Soziale Ungleichheiten, hg. von Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 183–198.

¹⁶ Katrin Meyer, Theorien der Intersektionalität zur Einführung, Hamburg 2017, 10. Empfehlenswert sind neben Meyer auch Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (Hg.), Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes, 2. überarb. Aufl., Wiesbaden 2013, aus sozialwissenschaftlicher Perspektive sowie Eva Blome, Erzählte Interdependenzen. Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Intersektionalitätsforschung, in: Diversity Trouble? Vielfalt – Gender – Gegenwartskultur, hg. von Peter C. Pohl und Hania Siebenpfeiffer, Berlin 2016, 45–67, aus kulturwissenschaftlicher Sicht.

logiken einhergeht, ist das uneingeschränkt begrüßenswert. Bereits in den 1970er Jahren ist in den USA Klassismus als Teil der Diskriminierungstrias von *race*, *gender* und *class* geprägt worden. In ihrer Einführung erläutern Andreas Kemper und Heike Weinbach Klassismus als ein System von Unterdrückung auf institutioneller, kultureller, sprachlicher Ebene und als System von Zuschreibungen, dessen sich wohlhabende und herrschende Klassen bedienen, um Menschen, die kulturell und ökonomisch in der Gesellschaft verortet sind, in ihren Lebensweisen zu diskriminieren und deren Versuche, aus diesen Lebensbedingungen auszubrechen, diskreditieren.¹⁷

Klassismus thematisiert die Geschichte und Gegenwart von SklavInnen, DienstbotInnen, Handlungsgehilfen, TagelöhnerInnen, VagabundInnen, HandwerksgesellInnen, BettlerInnen, ArbeiterInnen, Arbeitslosen, Armen, Working Poor, HausarbeiterInnen, Illegalisierten und ähnlichen Klassenzugehörigen und deren Kindern als eine Realität von Verfolgung, Unterdrückung, Diskriminierung, Ausgrenzung und Widerstand.¹⁸

Die literaturwissenschaftliche und -geschichtliche Perspektive fragt nach der je spezifischen ästhetischen Vermittlung solcher Thematisierungen, nach gattungspoetologischen Besonderheiten, nach Sujets und Figuren, literarischen und medialen Verfahren. Oftmals sind die gegenwärtigen Narrationen an homodiegetische Erzählfiguren gebunden, die eine Klassentransgression vollzogen haben, also Privilegien – eine Sprecher:innenposition – erworben haben, die es allererst möglich machen, von der subalternen Herkunftsklasse zu erzählen. Über den Klassenaufstieg zu erzählen, ohne soziale Machtverhältnisse, die diesen Aufstieg bedingen, zu reproduzieren, ist ein grundsätzlich ambivalentes Unterfangen für die sogenannten *transclasses*, denen Chantal Jaquet einen epistemologischen Wert zuschreibt.

Die französische Philosophin fragt in ihrem Buch nach den Möglichkeiten, soziale Macht nicht zu reproduzieren. Ins Zentrum ihrer Überlegungen stellt sie die Figur des Klassenübergängers, den Bourdieu als soziologischen Ausnahmefall nicht ausreichend berücksichtigt habe, und bezieht für ihre Überlegungen literarische Texte, insbesondere autosozio-biografische, mit ein. Aus literaturwissenschaftlicher Sicht ist ihr philosophisch-soziologischer Essay deshalb gewinnbringend, weil Jaquet mit dem Begriff der *complexion*, „die all die gemeinsamen und singulären Determinationen enthält, die sich im Verlauf der Erfahrungen und Begegnungen eines Individuums am Schnittpunkt seiner inneren und äußeren Geschichte verknoten“, dem Bourdieu'schen Habitus-Begriff eine Denkfigur gegenüberstellt, die die Multidimensionalität und die aus widerstreitenden Affekten

17 Andreas Kemper und Heike Weinbach, *Klassismus. Eine Einführung*, 3. Aufl., Münster 2020.

18 Kemper und Weinbach, *Klassismus*, 13.

hervorgehende Dynamik des Individuums stark macht.¹⁹ Insbesondere die Affekte als „Gesamtheit der körperlichen und geistigen Modifikationen, die einen Einfluss auf die Begierde eines Menschen haben, indem sie sein Wirkungsvermögen vermehren oder vermindern“, sind für die Perspektive des vorliegenden Beitrags relevant.²⁰ Jaquet geht es darum, „die Kombination der Affekte zu verstehen, die ein Kind dazu bestimmen, eine Begierde zu bejahen und zu verstärken, die durch gegensätzliche Kräfte erschüttert wird“.²¹ Jenen gegensätzlichen affektiven Kraftfeldern, jenen nicht lösbaren affektiven Verstrickungen der *transclasses*, etwa wenn sie ‚zwischen den Stühlen sitzen‘, sich weder der Herkunftsklasse zugehörig fühlen und von ihr wegstreben noch in der Ankunfts-kategorie emotional ankommen, schreibt die Autorin ein analytisches Potenzial hinsichtlich ihrer Leitfrage nach den Möglichkeiten der Nicht-Reproduktion sozialer Macht zu. Jaquets Fokus sowohl auf jene Affektdynamiken, die soziale Mobilität antreiben, als auch das von ihr zugrunde gelegte Konzept des Individuums als „komplexes Arrangement [...] einer unüberschaubaren Vielzahl von heterogenen sozialen Relationen“ erscheinen für die hier verfolgte Analyseperspektive vielversprechend.²²

3 Die ‚Mutter-Sprachen‘ von *transclasse*-Figuren

3.1 Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse* (2018) und *Lügen über meine Mutter* (2022): Schützendes Erzählen

Daniela Dröscher hat als Schriftstellerin, die sich zur neuen Klassenfrage äußert, bereits viel Aufmerksamkeit erfahren.²³ Im Jahr 2018 erschien ihr sogenanntes

¹⁹ Jaquet, *Zwischen den Klassen*, 213.

²⁰ Jaquet, *Zwischen den Klassen*, 66.

²¹ Jaquet, *Zwischen den Klassen*, 67.

²² Carlos Spoerhase, Nachwort. Aufstiegsangst: Zur Auto-soziobiographie des Klassenübergängers, in: Jaquet, *Zwischen den Klassen*, 231–253, hier: 235.

²³ Vgl. etwa Dröscher im Interview mit Frank Meyer zu ihrem Memoir, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/daniela-droescher-zeige-deine-klasse-das-gefuehl-ein-100.html> (10.03.2025), und das Gespräch zwischen Dröscher und Andrea Gerk über Dröschers Onlineprojekt „check your habitus“: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/check-your-habitus-ueber-aufstiegs-literatur-das-ewige-100.html> (10.03.2025). Auf dem Onlineportal hat Dröscher 18 Schriftsteller:innen versammelt und eingeladen, über die eigenen Erfahrungen als Aufsteiger:in, den damit häufig einhergehenden gespaltenen Habitus, zu rekapitulieren (<https://checkyourhabitus.com/>, 10.03.2025). Jene Texte, z. B. von Karosh Taha, Selim Özdoğan oder Heike Geißler, lassen sich eben-

Memoir *Zeige deine Klasse. Die Geschichte meiner sozialen Herkunft*, womit sie zu den Autor:innen, die das *genre in the making*, die Autosoziobiografie, im deutschsprachigen Raum prägen, gehört.²⁴ In *Zeige deine Klasse* erzählt sie das mitunter toxische „Drama über die Fiktion der Mittelklassen-Normalität“ anhand ihrer westdeutschen, ‚weißen‘, im Hunsrück ansässigen Familie.²⁵ Ihre während des Wirtschaftswunders aufgewachsenen Eltern aus Bergmann- und Bauernfamilien haben beide einen sozialen Aufstieg und einen Milieuwechsel praktiziert, sodass die Tochter in den 1980er Jahren in der bundesrepublikanischen Gesellschaft formal zur Mittelklasse gehört. Wie wenig ‚normal‘ ihre Herkunft ist und wie stark ihr eigener Milieuwechsel bzw. ihre soziale Zugehörigkeit als mit der Emotion der Scham behaftet empfunden werden, analysiert Dröscher in ihrem Memoir. Diese Auseinandersetzung ist erst möglich nach dem Eintritt in die Universität, dem Ort der ‚sozialen Geburt‘, wie Bourdieu ihn nennt, und nachdem die Autorin durch die Geburt ihrer Kinder selbst wiederum Teil einer neuen kleinsten sozialen Einheit, dem Modell ‚Familie‘, geworden ist. Mit der Situierung als Tochter, Mutter und Frau ist bereits ein Spezifikum dieser autosoziobiografischen Stimme angesprochen: Dröscher betrachtet den „*Herrschaftsknoten* (Frigga Haug) von Klasse, Kultur und Geschlecht in seinen Überlagerungen“ und genauer: den weiblichen Körper als Teil dieses Knotens, sofern der Körper ein Ort ist, „an dem sich die Machtverhältnisse einer Gesellschaft artikulieren“.²⁶

Aus einer literaturwissenschaftlichen Perspektive, die die Narrationsformen des Verhältnisses von Klasse und Gefühl analysieren will, erscheint der Körper als Knotenpunkt und vielversprechende Analysekategorie, da sich im Körper unterschiedliche Herrschaftsstrukturen treffen und überlagern. In diesem Fall ist es der weibliche und mütterliche Körper, der den Schnittpunkt von Geschlecht, sozio-ökonomischer und kultureller Zugehörigkeit markiert. Bereits in *Zeige deine Klasse* reflektiert Dröscher den Körper ihrer Mutter als besonders wirkmächtig für ihre, die soziale Mobilität begleitende, Affektdynamik:

Meine erste vorpubertäre Scham über meine dicke Mutter – das erste D meines Schamdreiecks – war nicht nur alters-, es war milieubedingt. Ein Kind großbürgerlicher Eltern oder

so wie die von Christian Baron und Maria Barankow herausgegebene Anthologie *Klasse und Kampf*, Berlin 2022, zu den autosoziobiografischen Klasse-Texten zählen.

24 Vgl. Daniela Dröscher, *Zeige deine Klasse. Die Geschichte meiner sozialen Herkunft*, 1. Aufl., Hamburg 2021. Vgl. zur Autosoziobiografie den einschlägigen Sammelband von Eva Blome, Philipp Lammers, Sarah Seidel (Hg.), *Autosoziobiographie. Poetik und Politik*, Berlin 2022.

25 Dröscher, *Zeige deine Klasse*, 30.

26 Dröscher, *Zeige deine Klasse*, 28, 21.

sozial selbstbewusster Arbeitereltern schämt sich anders für seine dicke Mutter als das Kind einer ‚Fremden‘ und eines verunsicherten Aufsteigers,

so mutmaßt die autofiktionale Erzählstimme über die Wirkkraft eines nicht der Mittelstandsnorm entsprechenden weiblichen Körpers einer Spätaussiedlerin, die wiederum ihrem Ehemann, einem aus dem Bauernstand emporgekommenen Angestellten, im konservativen Geschlechterverhältnis der 1970er und 1980er Jahre unterstellt ist.²⁷ Während der Körper in seiner Phänomenalität ein unhintergebar sichtbares Zeichen ist, ist ein zweites Medium, das die affektive Dynamik des Klassenaufstiegs regelt und das Dröscher fokussiert, zunächst einmal unsichtbar: Geld.²⁸ Nicht die sprichwörtliche Zeit ist Geld, sondern der weibliche Körper. *Lügen über meine Mutter*, Dröschers 2022 erschienener Roman, beleuchtet nun mittels des Körpers ein bislang zu wenig gehörtes Stück weiblicher Sozial- und Klassengeschichte. „Meine Mutter passt in keinen Sarg. Sie ist zu dick, sagt sie.“²⁹ So lauten die ersten Sätze des Romans, in dem der weibliche Körper durch den immerwährenden Blick des Ehemanns und Vaters objektiviert und zum Zeichen seines gesellschaftlichen Aufstiegs bzw. seiner erfolglosen Beförderungswünsche wird. Fehlende berufliche Anerkennung lenkt der Ehemann auf den vermeintlich ungenügenden Körper seiner Frau um, sodass dieser ausschließlich schuld- oder schambesetzt ist.

Die narrative Dimension betreffend sind zwei Ebenen zu unterscheiden, die auch typografisch durch unterschiedliche Schrifttypen differenziert werden: Kurze Passagen am Schluss eines jeden Kapitels reflektieren metadiskursiv aus der Perspektive einer erwachsenen Erzählinstanz das als Binnengeschichte erzählte „Kammerspiel mit Namen ‚Familie‘“. ³⁰ Jenes Drama ist wiederum über eine kindliche Perspektive fokalisiert, auch die Erzählstimme nähert sich der kindlichen, im Grundschulalter befindlichen Protagonistin an. Diesen narrativen Modus möchte ich mit Dröscher als „poetologischen Notenschlüssel“³¹ für die Herausforderung bezeichnen, welche die reflektierende Instanz zu Beginn des Romans skizziert: Wie kann über Geld und den Mutterkörper, beides soziale Zeichen, über die sich eine öffentliche Rede eigentlich nicht ziemt, geschrieben werden? Wie

²⁷ Dröscher, *Zeige deine Klasse*, 113.

²⁸ Vgl. das Zitat von Gertrude Stein aus deren essayistischer Zusammenstellung namens *Geld*, das *Zeige deine Klasse* paratextuell vorangestellt ist, Dröscher, *Zeige deine Klasse*, 5.

²⁹ Daniela Dröscher, *Lügen über meine Mutter*, Köln 2022, 7.

³⁰ Dröscher, *Lügen über meine Mutter*, 113.

³¹ Daniela Dröscher verwendete in einem Gespräch mit mir [J. B.] diese Metapher im Zusammenhang mit schreibpoetologischen Fragen und ich greife sie hier auf.

kann über die Mutter geschrieben werden, ohne den entwertenden Blick des Vaters auf sie zu wiederholen?

„Fang einfach an“, sagt meine Mutter mit einem Mal leise. „Los. Du schaffst das.“ „Was?“, frage ich. „Na, deine Geschichte so zu erzählen, dass ich geschützt bin.“ „Wodurch geschützt? Was meinst du?“ „Na wodurch schon?“ Sie lächelt. „Durch dich natürlich.“³²

Eine Entscheidung für die kindliche³³ Erzählperspektive ermöglicht eine Gratwanderung, nämlich das zentrale Gefühl des Textes – die Scham – und dessen Eingebundensein in soziale Blickverhältnisse darstellen zu können, ohne das Zeichen der Scham, den Mutterkörper, gänzlich preiszugeben. Denn mit der internen und kindlichen Fokalisierung geht ein unzuverlässiger Erzählgestus einher, der mehr beobachtet als versteht, der mehr Fragen aufwirft, als beantwortet und der sich zwar nicht jenseits, aber doch in Distanz zu einem System sozialer Determinierung von weiblichen Körpern befindet. Nicht einmal wird im Text das Körpergewicht der Mutter in Zahlen ausgedrückt. Den ‚dicken‘ Körper der Mutter betrachten nicht alle Figuren im Text auf die gleiche verächtliche Weise wie der Ehemann; auch mit beherrschenden männlichen Blicken, etwa von einem Tankwart, ist die Mutter konfrontiert: „Zu dick‘ schien er sie nicht zu finden. Sein Blick streifte mich nur flüchtig. Ich aber ließ ihn nicht aus den Augen, so wie er meine Mutter nicht aus den Augen ließ.“³⁴ Die kindliche Erzählerin fungiert intradiegetisch als teilnehmende Beobachterin und vermittelt die Konstellationen aus Blicken und Schamgefühlen, denen die Mutter ausgesetzt ist, an die Rezipient:innen. In der soziologischen Forschung wird Scham als ein Prozess der Selbstreflexion

³² Vgl. Dröscher, *Lügen über meine Mutter*, 7.

³³ Die kindliche Erzählfigur und Fokalisierungsinstanz haben auch eine närrische Dimension. Im Prolog von *Zeige deine Klasse* werden der Narr, die kindliche Figurenperspektive und Klassenscham miteinander verschränkt. In einer Theateraufführung spielt die Autorin als Kind einen Hofnarren. Dass der Vater nicht über die Figur lachen kann, analysiert die Autorin später als Klassenscham, insofern die theatergeschichtliche Narrenfigur als kritische Reflexion gesellschaftlicher Ordnung zwischen ‚oben‘ und ‚unten‘ figuriert. „Der Narr gehört keiner Klasse an, sein Geschlecht ist zweideutig, ebenso seine Ethnie. Gerade weil er eher ein ‚Etwas‘ als einen ‚Jemand‘ darstellte, durfte er am Hofe traditionell als Einziger die Wahrheit sagen. Indem er seine Identität auslöschte, erhielt er das Recht, die Königin oder den König durch die Maske des Humors zu kritisieren.“ (Dröscher, *Zeige deine Klasse*, 14) Statt Clown sei Dröscher Autorin geworden, „was sich, je nach Tagesform, Jahreszeit und Kontostand, nicht unähnlich anfühlt“ (ebd., 15). Vgl. zum Modus der Komik des Narren Hans Rudolf Velten, *Spaßmacher*, in: *Handbuch Komik*, hg. von Uwe Wirth, Stuttgart 2017, 42–46; vgl. in dieser Hinsicht auch Narren, Clowns, *Spaßmacher*. Studien zu einer Sozialfigur zwischen Mittelalter und Gegenwart, hg. von Katharina Meiser und Sikander Singh, Hannover 2020.

³⁴ Dröscher, *Lügen über meine Mutter*, 17.

verstanden, der dann zustande kommt, wenn das Individuum sich mit den Augen von anderen betrachtet und „deren möglicherweise negative Bewertung der eigenen Verhaltensweisen und Persönlichkeitsmerkmale“³⁵ übernimmt. Ela, die Ich-Erzählerin, beobachtet nicht sich selbst, sondern ihre Mutter, die die beschämenden Blicke der anderen reflektiert, und narrativiert diese Prozesse, nämlich das mütterliche Wahrnehmen einer Abwertung des eigenen Körpers, im Modus der kindlich eingeschränkten Erzählperspektive.

Deutlich werden die Affektdynamik und der spezifische Erzähldiskurs in einer Freibad-Szene, die diesen Namen verdient, weil sie in doppelter Hinsicht etwas vor Augen stellt. Neben der narratologischen Analysekategorie ‚Modus‘ ist ebenso das Konzept der ‚(Neben-)Figur‘ aufschlussreich. Im Freibad, dessen Besuch normalerweise der Vater übernimmt, spürt die Ich-Erzählerin die ihrer Mutter geltenden Blicke der umstehenden Badegäste „wie Nadeln“³⁶ auf ihrem eigenen Körper. Sie hat den Blick des Vaters inzwischen internalisiert und schämt sich für ihre Mutter, da sie sie mit den Augen des Vaters, mithin der Gesellschaft anblickt. Dieses Gefühl der Scham schlägt bemerkenswerterweise dann in Wut um, als sich Ela durch den Blick einer dritten Figur ihrer Scham für die Mutter bewusst wird. Es handelt sich dabei um eine Nebenfigur, das Pflegekind Jessy, mit dem Ela um die Liebe der Mutter konkurriert. Die kindliche Ich-Erzählerin deutet den Blick Jessys als Verrat und Schadenfreude. In Anbetracht der Blick-Strukturen, die im Roman die Affektdynamik um Scham und Schuld regeln, ist auch eine andere Deutung möglich: Nur durch den vorbehaltlosen, bedingungslos liebevollen Blick der Pflgetochter auf die Mutter wird sich die Ich-Erzählerin bewusst, dass ein anderer Blick auf die Mutter und deren Körper möglich ist. Jessy ist der böse Narr,³⁷ der Ela den Spiegel vorhält. Mit einer weiteren kindlichen, uneingeschränkt liebenden Nebenfigur wird auch ein Publikums- bzw. Rezipierendenblick eingeführt, der einen anderen als beschämten und beschämenden Blick auf einen dicken Frauenkörper zulässt.

35 Birgit Röttger-Rössler, Kulturelle Facetten der Scham, in: Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Hermann Kappelhoff et al., Berlin 2019, 230–234.

36 Dröschner, Lügen über meine Mutter, 291.

37 Vgl. dazu Fußnote 33.

3.2 Josefine Soppa, *Mirmar* (2023): Revolutionäres und liebevolles Erzählen

Im gegenwärtigen Klasse-Diskurs sticht Josefine Soppas Debütroman *Mirmar* dadurch heraus, dass er nicht über die typischen Klassen-Gefühle erzählt – etwa über Abstiegsangst, Aufstiegssehnsucht, Verachtung, Neid oder Stolz.³⁸ Diese Emotionen sind bis auf wenige Ausnahmen (Wut) nicht als Lexeme auffindbar. Es geht vielmehr um den physischen, mentalen und psychischen Zustand einer Erschöpfung, die aus der Notwendigkeit resultiert, mehrere, auch körperlich stark beanspruchende Jobs ausüben zu müssen und diese Tätigkeiten logistisch und infrastrukturell aufeinander abzustimmen. Der Roman stellt ein ausschließlich weibliches Figurenpersonal dar. Im Zentrum steht eine Tochter-Mutter-Beziehung; Konzepte von Freundinnenschaft sowie weiblicher Solidarität werden erzählt. Die bereits verrentete Mutter und ihre studierte Tochter sind beide der *Working Poor-Class* zuzuordnen und von existenzieller Erwerbsarmut betroffen. Sowohl bei der homodiegetischen Erzählerin, der Tochter, als auch der Mutter ist nur mit Einschränkung von *transclasses* zu sprechen, da die Figuren keinen sozialen Aufstieg erreichen. Spezifisch für den Roman sind vielmehr Figuren – Arbeiterinnen, Dienstbotinnen, Tagelöhnerinnen –, deren Präsenz im Literaturdiskurs äußerst selten ist. Wenn sie auch im Sinne einer ‚sozialen Mobilität‘ nicht aufsteigen, so prägt sie doch Mobilität in einem zweifachen Sinn: Um überleben zu können, müssen Mutter und Tochter nicht nur konkret beweglich bleiben, um körperliche Tätigkeiten wie Reinigungs- oder Massagearbeiten durchführen zu können. Zudem entwickeln sie ausgeklügelte, fast ‚gewitzte‘ Strategien, mit denen sie Schlupflöcher innerhalb der stark reglementierten Dienstaufgaben ausreizen können.³⁹

38 Bislang liegen keine Forschungsbeiträge zu ihrem Roman vor. Soppas Roman und die Autorin selbst haben von der Literaturkritik relativ wenig Aufmerksamkeit bekommen. Ein Romanauszug aus *Mirmar* hat 2020 den Prosapreis des open mike gewonnen und sie war Stipendiatin der Jürgen-Ponto-Stiftung. Kürzlich ist ihr Essay *Klick Klack, der Bergfrau erwacht* mit dem WORTMELDUNGEN Ulrike Crespo Literaturpreis 2025 ausgezeichnet worden.

39 Als Messearbeiterinnen finden Mutter und Tochter z. B. heraus, wo es „die besten Butterbrote [gibt], die noch nach 5 Stunden in den Rucksäcken schmeckten“ (Josefine Soppa, *Mirmar*, Berlin 2023, 7); „[d]as Wissen um die Nischen wurde von Messe zu Messe erweitert, verfeinert, abgesehen und abgesichert“ (ebd.). Mit dem Begriff ‚gewitzt‘ beziehe ich mich auf Donna Haraways Denkfigur der ‚gewitzten Agentin‘ oder des Tricksters, die über eine partiale, nischenhafte Perspektive verfügen und dadurch einer vermeintlich allumfassenden, objektiven Sicht etwas entgegensetzen können. Vgl. Donna Haraway, *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*, in: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, hg. von Carmen Hammer und Immanuel Stieff, Frankfurt a. M. und New York 1995, 73–97.

Die Erzählinstanz schaut nicht, wie es für einen Großteil der klassensensiblen Romane und Autosoziobiografien festzustellen ist, in distanzierter Abgrenzung auf ihre Herkunftsklasse zurück, sondern wechselt zwischen einem analeptischen und einem im Präsens und Futur gehaltenen proleptischen Erzählen, das über den Aufenthaltsort der irgendwann verschwundenen Mutter mutmaßt. Diese wird an einem Strand am Ozean gemeinsam mit anderen Frauen imaginiert – in der „Vorstellung einer möglichen Erholung“⁴⁰ –, die sich zu einem Kollektiv zusammengeschlossen haben. Damit klingt ein utopisches Moment an und insofern interessiert mich, wie der Roman eine auch revolutionäre Dimension im Sinne eines feministischen Klassenkampfs mit Erzählstrategien verbindet, die sich Emotionen der Fürsorge widmen, wo sich doch die Figuren in existenziellen Notlagen befinden.

Ich bin 32. [...] Ich habe kein Ersparnis und nie ein Wissen, wie der übernächste Monat zu finanzieren ist. Der kommende Monat ist meistens gesichert durch eine Logistik und Vorsicht, die ich von meiner Mutter gelernt habe. [...] Ich kann nicht mehr. Ich habe noch gar nicht richtig angefangen. Ich bin in derselben Stadt und in denselben Jobs und auf denselben Routen jeden Tag durch die Stadt. Ich finde nichts gefährlich. Ich finde alles prekär.⁴¹

Auf den so beschriebenen körperlichen und logistischen Aufwand, der erbracht werden muss, um zu überleben, folgt jedoch nichts, keine finanzielle Sicherheit, keine gesellschaftliche Anerkennung, keine Erweiterung von Teilhabemöglichkeiten. Der Zustand der Erschöpfung wird weder belohnt noch ist er temporär. Bemerkenswert ist, wie das Ausgebranntsein und das Fehlen von Ressourcen sich zur Erzählökonomie und zur sprachlichen Gestaltung von emotionalen Zuständen verhalten. Vieles bleibt offen, unerzählt, vage, in Andeutungen verhaftet, z. B. warum die Rente der Mutter irgendwann ausbleibt oder warum die Tochter nicht in einem Berufsfeld arbeitet, das sich auf ihr Studium bezieht. Diese Poetik der Leerstellen enttäuscht genretypische Leser:innenerwartungen: Es werden keine Bildungswege nachgezeichnet, keine psychoanalytisch motivierten Kausalmuster oder systemischen Erklärmodelle angeboten, wie sie in autosoziobiografischen Texten oder solchen zu finden sind, die Verfahrensweisen des Bildungsromans aufnehmen. Neben einer fehlenden souveränen Ordnungsinstanz ist außerdem eine sprachliche Sparsamkeit zu beobachten: Abkürzungen, wie sie im Bereich der sozialen Medien verbreitet sind (z. B. 20k), das unspezifische Wort ‚Device‘ für jede Art von Übertragungsmedium und, auf syntaktischer Ebene, fehlende Präpositionen, Artikel oder Verben – diese Beispiele zeigen, wovon ein Teil des Romans erzählt: der allumfassenden Ökonomisierung von Ressourcen. Wie sehr sich die

⁴⁰ Soppa, Mirmar, 12.

⁴¹ Soppa, Mirmar, 16.

Erschöpfung von Arbeit in den weiblichen Körper einschreibt und diesen beansprucht, vermittelt jene Poetik der Verknappung.

Wofür hingegen der Roman Raum auf der *histoire*-Ebene beansprucht, das sind Beschreibungen von Tätigkeitsbereichen aus dem Niedriglohnsektor. Weil der Zustand der erzählten Welt digital ist, ergeben sich neben den körpernahen Tätigkeiten wie Massage/Nagelstudio/Fußpflege und dem Reinigungssektor zusätzliche Arbeitsfelder im digitalen Dienstleistungssektor, die vollkommen unsichtbar sind und insofern diejenigen, die diese Arbeit ausführen, ebenfalls unsichtbar machen. Soppas Roman jedoch gewichtet jene unsichtbaren Tätigkeiten und diejenigen, die sie ausführen: Er weist dem ausschließlich weiblichen Figurenpersonal Erzählraum zu. „Ich habe einen neuen Auftrag. Mein Job besteht darin, auf einen unendlichen Pool von Videos zuzugreifen, ein Video zu nehmen und es den richtigen Rubriken von Schlagworten zuzuordnen.“⁴² In diesem Job gibt die Ich-Erzählerin Daten zu Tierrettungsvideos ein, damit die Sehgewohnheiten von den Konsument:innen solcher YouTube-Videos wiederum durch Werbung ökonomisiert werden können. Häufig sind es Tierjunge, die ihre Mutter verloren haben; die Untertitel der Videos deuten die Familienzusammenführung als Erfolg und Ziel, während die Ich-Erzählerin dieses biologistische Narrativ kritisch bewertet: „Und mir kommt diese ganze Rettungsmaßnahme gewaltvoll vor. Wie die Milch aus den Zitzen läuft, wenn das Heulen von Puppies abgespielt wird, [...]. Die Hündin wurde ausgetrickst, und die Puppies hängen an ihren Zitzen.“⁴³ Die Textstelle kann allegorisch gelesen werden: Dem tierischen Instinkt, sich um die Tierjungen kümmern zu *müssen*, setzt der Text einen weiblich konnotierten Solidaritätsgedanken entgegen.

Zwei unterschiedliche Textverfahren möchte ich herausstellen, die im Zusammenhang mit Solidarität stehen. Zum einen speist der Roman ‚Notizen‘ ein, die eine Freundin der Ich-Erzählerin ihr über WhatsApp zukommen lässt. Es handelt sich dabei um typografisch gekennzeichnete, weil kursivierte, poetisierte Beobachtungen alltäglicher Situationen im Leben von armen, weiblichen Menschen:

Eine ist im Supermarkt, schleicht an der Kasse herum, sie reiht sich nicht in die Schlange ein, sie steht immer kurz daneben. Manche werden nervös, dass sie eine Lücke in der Schlange nutzen wird, um sich vorzudrängeln. Aber so weit kommt es nie, sobald die Anspannung zu groß wird, bewegt sie sich wieder ein bisschen durch die Gänge. Sie hat keine Artikel in der

⁴² Soppa, Mirmar, 51.

⁴³ Soppa, Mirmar, 52.

*Hand, sie braucht sich nicht anzustellen. Sie schaut, was die Leute für Produkte kaufen, sie will ein bisschen hier drin sein.*⁴⁴

Durch die Beschreibung solcher Szenen wird nichts erzählt, was die Handlung voranbrächte, jedoch etwas vermittelt, was normalerweise nicht gesehen und erzählt wird. Genau darin liegt ein politisches Moment. Die Ich-Erzählerin übernimmt sukzessive diese Perspektive und sieht „durch die revolutionären Augen“ ihrer Freundin.⁴⁵ Als revolutionär sind die eingefügten Notizen meines Erachtens tatsächlich im Sinne der Wortbedeutung von Umdrehung/Umwälzung zu rubrizieren, insofern weibliche Geschichte(n) ‚von unten‘ sowie den Rändern Raum beansprucht bzw. beanspruchen, die literarhistorisch betrachtet kaum einen Erzählstoff bildet bzw. bilden.

Das zweite literarische Verfahren, das den Prozess vermittelt, wie der „Privatisierung der Privatisierung“ im Digitalkapitalismus entgegengewirkt werden kann, hat mit Fürsorge zu tun, die zunächst an die Mutterfigur gebunden ist.⁴⁶ Der revolutionären Perspektive der Freundin wird der „liebevolle“ Blick der Mutter beige stellt.⁴⁷ Was ich als liebevolles Erzählen bezeichne, ist dem Phänomen der, insbesondere haptischen, Wahrnehmung zugeordnet, und hat mit Care-Arbeit, mit Fürsorge, mit Pflege und nicht zuletzt mit Körperlichkeit zu tun. Was eine Reinigungskraft dazu führt, sich selbst zu verlieren, nämlich durch das Gefühl ihrer nackten Füße auf einem Teppich ihre Füße, ihren Körper wahrzunehmen und so „einen Bezug zu sich selbst [...], eine Wahrnehmung von sich selbst“ herstellen zu können, gelingt im weiblichen Kollektiv am Ozean.⁴⁸ Die erschöpften Körper erfahren dort Pflege und Fürsorge durch andere Frauen, so auch der Körper der Ich-Erzählerin, als sie, schließlich ohne Job, Wohnung und Besitz einen Zusammenbruch erleidet und beschließt, sich dem Kollektiv anzuschließen. Vollkommen unpathetisch und in einem sachlich deskriptiven Stil thematisiert die Erzählinstanz Schwäche und Bedürftigkeit sowie Gesten der Fürsorge, die ihr durch eine Pflegezuteilwerden – Gefühle der Nähe und der Verbundenheit werden nicht auf

44 Soppa, Mirmar, 81. Hervorhebung im Original.

45 Soppa, Mirmar, 98. Die Erzählerin beschreibt etwa eine Frau, die immer wieder über eine Straße geht und dabei ihre Handtasche durchsucht. „Sie hat gar nichts vergessen, sie schafft sich eine Legitimation für den Raum, sie nimmt sich den Raum, indem sie die alltäglichen Gebrauchszeitvertreibe, mit denen man das Stehen an der Ecke, das Warten, das Alleinsein legitimiert, bis zum Maximalen und darüber hinaus ausschöpft, parodiert, in etwas Brennendes und Brenzliges überträgt.“ (Ebd., 95.)

46 Soppa, Mirmar, 5.

47 Soppa, Mirmar, 98.

48 Soppa, Mirmar, 25.

lexikologischer Ebene präsentiert, sondern durch die Beschreibung pflegerischer und körperlicher Tätigkeiten, die die *Working Poor*-Frauen im Ozean-Kollektiv aneinander vollziehen. Der Roman nimmt sich Zeit, das Anreichen von Nahrung oder das Streicheln eines Körperteils zu erzählen. Sowohl mütterliche Fürsorge und liebevolle, freundschaftliche Zuwendung als auch weibliches, körperliches Begehren verbindet die feministische Imagination eines anderen Orts.

3.3 Ocean Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous* (2019): Erzählen über den Schrift-Körper

Das deutschsprachige Untersuchungskorpus möchte ich abschließend und lediglich schlaglichtartig um den 2019 erschienenen ersten Roman *On Earth We're Briefly Gorgeous* des Lyrikers Ocean Vuong erweitern. Mit Dröschers und Soppas Texten teilt er die Figurenkonstellation ‚Mutter – Kind‘ sowie das intersektionale Identitätskonzept.⁴⁹ Vuongs homodiegetische Erzählinstanz ist hauptsächlich durch seine familiäre klassenspezifische Herkunft (*Working Poor-Class*), die durch den Vietnamkrieg motivierte Flucht- und Einwanderungsgeschichte und seine sexuelle Identifikation geprägt. Erzählanlass der *transclasse*-Figur ist es, sich in die weibliche Genealogie der Mutter und Großmutter ein- und diese weiterzuschreiben, die von körperlicher und verbaler Gewalt durch die Mutterfiguren an den Kindern geprägt ist. In Bezug auf die ästhetische Formensprache möchte ich die Ambivalenz von körperlicher Fürsorge und Gewalt und den Zusammenhang von ‚Mutter-Sprache‘ und Schriftkörper herausstellen.

Der zwischen lyrischen und narrativen Passagen pendelnde Text beginnt mit einer Schreibszenen: „Let me begin again. Dear Ma, I am writing to reach you – even if each word I put down is one word further from where you are.“⁵⁰ Das Ich in Vuongs Roman versucht eine Klassen- und Bildungsdifferenz zu überbrücken, die nicht größer sein könnte: Die Mutter namens Rose ist Analphabetin, sie wird den Brief niemals selbst lesen, ist jedoch sowohl intra- als auch paratextuell in der ersten und letzten Zeile adressiert. „Ma, cảm ơn.“⁵¹ – so sieht der im Paratext geschriebene Dank an die Mutter aus. Die englische und vietnamesische Sprache werden übersetzt in eine hybride Schriftsprache, mit der sich Vuongs Protagonist

⁴⁹ Kim de L'Horizons Roman *Blutbuch* (2022) entwirft ebenfalls die Figurenkonstellation ‚Großmutter – Mutter – Kind‘ und würde sich in vielfacher Weise als Untersuchungsgegenstand für die hier verfolgte Fragestellung anbieten.

⁵⁰ Ocean Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous*, London 2019, 3.

⁵¹ Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous*, 246.

an die in zweiter Generation transkulturelle Mutter wendet, sich ihr schreibend nähert und gleichzeitig von ihr entfernt. Denn eine gemeinsame *lingua materna* gibt es nicht:

But what if the mother tongue is stunted? What if that tongue is not only the symbol of a void, but is itself a void, what if the tongue is cut out? [...] The Vietnamese I own is the one you gave me, the one whose diction and syntax reach only the second-grade level. [...] Our mother tongue, then, is no mother at all – but an orphan. Our Vietnamese a time capsule, a mark of where your education ended, ashed. Ma, to speak in our mother tongue is to speak only partially in Vietnamese, but entirely in war.⁵²

Roses Erstsprachenerwerb und damit einhergehend ihre Identität ist durch die Erfahrungen im Vietnamkrieg und die Flucht aus ihrem Mutterland zerstört.

So verletzt und beschnitten wie die *lingua materna*, die Muttersprache, ist auch die körperliche Beziehung zwischen Mutter und kindlichem Sohn, der wie ein getretenes Tier, Little Dog, genannt wird. Wie regelmäßig der Ich-Erzähler den brutalen Schlägen der Mutter ausgesetzt ist, zeigt der Text durch das iterativ benutzte „the time ...“ an, das jede Situationsbeschreibung von Gewalt einleitet.⁵³ Während die Mutter in finanzieller und sprachlicher Hinsicht arm ist,⁵⁴ erfährt der Sohn durch das Erlernen der englischen Sprache, das Literaturstudium und die Fähigkeit, sich poetisch ausdrücken zu können, unschätzbaren ästhetischen Reichtum. Der Bildungsaufstieg trennt ihn allerdings nur vordergründig von der illiteraten Mutter:

„Have you ever made a scene,‘ you said, filling in a Thomas Kinkade house, ‚and then put yourself inside it? Have you ever watched yourself from behind, going further and deeper into that landscape, away from you?‘ How could I tell you that what you were describing was writing? How could I say that we, after all, are so close, the shadows of our hands, on two different pages, merging?⁵⁵

Ästhetisches Erleben ist bei der Mutter an die visuelle Imagination geknüpft, während der Sohn über Schriftsprachlichkeit verfügt und Dinge sowie Gefühle bezeichnen und literarisieren kann. Was außerdem in Anschlag gegen die innerfamiliäre Klassendifferenz gebracht wird, ist der geteilte Körper, die biologische Herkunft: „I am writing you from inside a body that used to be yours. Which is to say, I am writing as a son. If we are lucky, the end of the sentence is where we

⁵² Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous*, 31–32.

⁵³ Vgl. Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous*, z. B. 5–6.

⁵⁴ „When it comes to words, you possess fewer than the coins you saved from your nail salon tips in the milk gallon under the kitchen cabinet.“ (Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous*, 29)

⁵⁵ Vuong, *On Earth We're Briefly Gorgeous*, 6.

might begin. If we are lucky, something is passed on, another alphabet written in the blood, sinew and neuron“.⁵⁶

Das Schreiben, dessen die Mutter nicht mächtig ist, und der Körper, den die Mutter gegeben hat, werden zum einen im transkulturellen Schriftkörper, einem Konglomerat aus vietnamesischen Zeichen und englischer Sprache, eingeführt. Zum anderen spricht der physische Mutterkörper durch seine Gesten, brutale wie zärtliche: „Care and love, for us, are pronounced clearest through service: plucking white hairs, pressing yourself on your son to absorb a plane’s turbulence and, therefore, his fear.“⁵⁷ Fürsorgliche Gesten sind wie bei Soppa das Verbindende zwischen Mutter und Kind und, bei Vuong, auch zwischen Familienmitgliedern, die durch den sozialen Aufstieg einander fremd geworden sind. Zwischen der verkümmerten *lingua materna* und dem gewaltvollen wie zärtlichen Mutterkörper bewegt sich die *transclasse*-Erzählinstanz in Vuongs von der Literaturkritik viel gepriesenem Roman, der Klassismus, Maskulinität und *race* im Amerika der ersten Amtszeit von Donald Trump verbindet.

4 Ausblick

Die schlaglichtartigen Analyseperspektiven auf nur drei der aktuellen Klassen-Texte zeigen *transclasse*-Figuren, die den Prozess des Übergangs erzählend reflektieren. Dabei zeichnen die Texte von Dröscher, Soppa und Vuong deren Emotionspoetiken aus: In einer fingierten Dialogstruktur des erwachsenen fokalisierenden Kinds mit der Mutterfigur, die der Herkunftsklasse angehört, wendet sich die Erzählinstanz der ‚fremd‘ gewordenen Mutter und dem verlassenen Klassenmilieu explizit zu. Innerfamiliäre Klassendifferenz wird erzählt, dabei aber die Distanz zwischen den sozialen Positionen nicht vergrößert, sondern verringert. Mit Thomas Fuchs (und Maurice Merleau-Ponty) ließe sich diese Interaffektivität phänomenologisch mit der „*Zwischenleiblichkeit*“ begründen:

Unser Leib wird vom Ausdruck, von den Gesten und Blicken anderer affiziert; dieser leibliche Eindruck ruft in uns einen Ausdruck hervor, der wiederum auf die anderen zurückwirkt usf. In diesem kreisförmig rückgekoppelten Prozess entsteht eine primäre Empathie, ein unmittelbares Gefühls- und Intensionsverstehen durch zwischenleibliche Resonanz.⁵⁸

⁵⁶ Vuong, *On Earth We’re Briefly Gorgeous*, 10.

⁵⁷ Vuong, *On Earth We’re Briefly Gorgeous*, 33.

⁵⁸ Fuchs, *Verkörperte Gefühle*, 13.

Fuchs untermauert diese Sichtweise mit Blick auf die Säuglingsforschung. Wenn der Leib von Geburt an in die Zwischenleiblichkeit eingebettet sei und so zum Medium der Interaffektivität werde,⁵⁹ kann dieses Argument den Befund der narratologischen und emotionstheoretischen Lektüre von phänomenologischer Seite her stärken: Ich habe erstens versucht zu zeigen, dass gegenwartsliterarische Klassentexte eine ‚liebvolle‘ Affektpoetik bemühen und deshalb nicht weniger politisch sind, und ich habe zweitens einen Zusammenhang zwischen diesem ‚liebvollen‘ Erzählen und der spezifischen Figurenkonstellation, der Kind-Mutter-Konstellatation, behauptet.

Im Vorwort zu der bereits genannten Anthologie *Klasse und Kampf* schreiben die Herausgeber:innen, dass der Titel „eine Programmschrift, ein Manifest, eine Anklage“ verspräche, nehmen diese Ankündigung jedoch sogleich zurück; „[a]ll das ist diese Anthologie nicht“, die Beiträge „machen sich nicht zum Sprachrohr einer Gruppe, einer politischen Partei oder Strömung“, sondern sind ‚leise‘ und persönliche Perspektiven, „die Missstände greifbar machen und damit eine Einladung zur Empathie aussprechen“.⁶⁰ Auch die Beiträge dieser ‚Kampfschrift‘ literarisieren ebenso wie die von mir untersuchten Texte Geschichten sozialer Ungleichheit und damit verbundene klassistische Diskriminierung über Affektpoetiken, die auf Mitempfinden und Perspektivübernahme setzen. „Diese Macht der Freundschaft, welche die sozialen Barrieren niederreißt, gilt erst recht für die Liebe. Gewiß ist die Liebe oft blind, doch manchmal bewirkt sie eine tiefgreifende Veränderung des Blicks“, so Chantal Jaquet.⁶¹ Jaquet führt Freundschaft und Begehren als wirkmächtige affektive Faktoren an, die zu einer Nicht-Reproduktion sozialer Macht beitragen können, nicht aber die familiäre Verbundenheit und speziell die Mutter-Kind-Bindung, wie sie von den hier untersuchten Romanen in Szene gesetzt wird. Eine andere philosophisch-politische Perspektive erscheint mir darüber hinaus anschlussfähig und untersuchenswert, besonders mit Blick auf das utopistische, feministische Moment, das Soppas Roman kennzeichnet: Diese und weitere literarische Stimmen wären mit Jule Govrins kürzlich erschienener Theorie radikaler Gleichheit ins Verhältnis zu setzen, in der die Autorin die solidarische Sorge der Körper und um die Körper gegen die differentielle Ausbeutung und Ungleichheit der Menschen in Anschlag bringt.⁶²

⁵⁹ Vgl. ebd., 13.

⁶⁰ Maria Barankow und Christian Baron, Vorwort, in: *Klasse und Kampf*, hg. von dens., Berlin 2022, 7–13, hier: 10.

⁶¹ Jaquet, *Zwischen den Klassen*, 69.

⁶² Vgl. Jule Govrin, *Universalismus von unten. Eine Theorie radikaler Gleichheit*, Berlin 2025.

Literatur

Primärliteratur

- Barankow, Maria, und Christian Baron (Hg.): *Klasse und Kampf*, Berlin 2022.
- Barankow, Maria, und Christian Baron: Vorwort, in: *Klasse und Kampf*, hg. von dens., Berlin 2022, 7–13.
- Dröscher, Daniela: *Zeige deine Klasse. Die Geschichte meiner sozialen Herkunft*, 1. Aufl., Hamburg 2021.
- L'Horizon, Kim de, *Blutbuch*, Köln 2022.
- Soppa, Josefine: *Mirmar*, Berlin 2023.
- Vuong, Ocean: *On Earth We're Briefly Gorgeous*, London 2019.

Sekundärliteratur

- [o. Verf.] <https://www.sfb-affective-societies.de/> (10.04.2025)
- [o. Verf.] ‚Scham‘, in: *Brockhaus-Enzyklopädie*, Mannheim 1992, Bd. 19, 281.
- Adams, Maurianne, Lee Anne Bell und Pat Griffin (Hg.): *Teaching for diversity and social justice*, New York und London 1997.
- Amlinger, Carolin: *Literatur als Soziologie. Autofiktion, soziale Tatsachen und soziologische Erkenntnis*, in: *Autosozio-biographie. Poetik und Politik. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft*, hg. von Eva Blome, Philipp Lammers und Sarah Seidel, Berlin 2022, 43–65.
- Aristoteles: *Rhetorik*, übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke, München 1980.
- Balint, Juditha: Von der Fürsprache zur shared authority. Dinçer Güçyeters „Unser Deutschlandmärchen“ (2022) als (post-)migrantisches Chorwerk, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge* 34 (2024), H. 1, 147–165.
- Beck, Ulrich: *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*, in: *Soziale Ungleichheiten*, hg. von Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 35–74.
- Berger, Peter L., und Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, Göttingen 1990.
- Blome, Eva: *Erzählte Interdependenzen. Überlegungen zu einer kulturwissenschaftlichen Intersektionalitätsforschung*, in: *Diversity Trouble? Vielfalt – Gender – Gegenwartskultur*, hg. von Peter C. Pohl und Hania Siebenpfeiffer, Berlin 2016, 45–67.
- Blome, Eva, *Rückkehr zur Herkunft. Autosozio-biografien erzählen von der Klassengesellschaft*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 94 (2020), H. 4, 541–571.
- Blome, Eva, Philipp Lammers und Sarah Seidel: *Zur Poetik und Politik der Autosozio-biographie*, in: *Autosozio-biographie. Poetik und Politik. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft*, hg. von dens., Berlin 2022, 1–14.
- Blome, Eva, Philipp Lammers und Sarah Seidel (Hg.): *Autosozio-biographie. Poetik und Politik. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft*, Berlin 2022.
- Bodenburg, Julia, und Irene Husser: *Einleitung*, in: *Klassenverhältnisse in der Literatur. Narrative – Ästhetiken – Diskurse*, hg. von dens., Berlin 2025 [im Druck].

- Bolte, Karl Martin: Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive, in: Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, hg. von dems. und Erhard Treutner, Frankfurt a. M. und New York 1983, 12–36.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Soziale Ungleichheiten, hg. von Reinhard Kreckel, Göttingen 1983, 183–198.
- Diefenbach, Aletta, und Veronika Zink (Hg.): Emotions- und Affektsoziologie. Eine Einführung, Berlin und Boston 2024.
- Dröscher, Daniela, im Interview mit Frank Meyer: Das Gefühl, ein Hochstapler zu sein, Deutschlandfunk Kultur, 14.09.2018, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/daniela-droescher-zeige-deine-klasse-das-gefuehl-ein-100.html> (10.03.2025).
- Dröscher, Daniela, im Gespräch mit Andrea Gerk: Das ewige Gefühl, ein Hochstapler zu sein, Deutschlandfunk Kultur, 03.05.2021, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/check-your-habitus-ueber-aufstiegsliteratur-das-ewige-100.html> (10.03.2025).
- Dröscher, Daniela [Kuratorin]: <https://checkyourhabitus.com/> (10.03.2025).
- Eiden-Offe, Patrick: Poesie der Klasse. Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats, Berlin 2017.
- Frevort, Ute: Mächtige Gefühle. Von A wie Angst und Z wie Zuneigung. Deutsche Geschichte seit 1900, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 2020.
- Fuchs, Thomas: Verkörperte Gefühle. Zur Phänomenologie von Affektivität und Interaffektivität, Berlin 2024.
- Fügen, Hans-Norbert: Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden, 4. Aufl., Bonn 1970.
- Govrin, Jule: Universalismus von unten. Eine Theorie radikaler Gleichheit, Berlin 2025.
- Graf, Daniel: Die Klassenfrage ist zurück in der Literatur, in: Republik, 14.10.2020, <https://www.republik.ch/2020/10/14/die-soziale-frage-ist-zurueck-in-der-literatur> (10.03.2025).
- Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, hg. von Carmen Hammer und Immanuel Stieß, Frankfurt a. M. und New York 1995, 73–97.
- Hechler, Sarah Carlotta: Zwischen Autobiographie und Autoethnographie. Zur Verbindung von Annie Ernaux' autoethnographischen Erzählungen mit Pierre Bourdieus Soziologie, in: Autoethnographie. Poetik und Politik. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft, hg. von Eva Blome, Philipp Lammers und Sarah Seidel, Berlin 2022, 17–41.
- Hoback, Marlen: Klassismus. 100 Seiten, Ditzingen 2024.
- hooks, bell: Class Matters. Where we stand, New York 2000.
- Jaquet, Chantal: Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht, mit einem Nachwort von Carlos Spoerhase, aus dem Französischen von Horst Brühmann, 2., unveränderte Aufl., Konstanz 2021.
- Kauschke, Christina: Linguistische Perspektiven auf Emotion und Sprache, in: Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Hermann Kappelhoff et al., Berlin 2019, 262–271.
- Kemper, Andreas, und Heike Weinbach: Klassismus. Eine Einführung, 3. Aufl., Münster 2020.
- Lutz, Helma, María Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes, 2. überarb. Aufl., Wiesbaden 2013.
- Lys, Michel, und Liesbeth François: Re-Imagining Class. Intersectional Perspectives on Class Identity and Precarity in Contemporary Culture, in: Re-Imagining Class. Intersectional Perspectives on Class Identity and Precarity in Contemporary Culture, hg. von dens., Leuven 2024, 11–38.
- Meiser, Katharina, und Sikander Singh (Hg.): Narren, Clowns, Spaßmacher. Studien zu einer Sozialfigur zwischen Mittelalter und Gegenwart, Hannover 2020.

- Meyer, Katrin: Theorien der Intersektionalität zur Einführung, Hamburg 2017.
- Röttger-Rössler, Birgit: Kulturelle Facetten der Scham, in: Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Hermann Kappelhoff et al., Berlin 2019, 230–234.
- Spoerhase, Carlos: Nachwort. Aufstiegsangst: Zur Auto-soziobiographie des Klassenübergängers, in: Chantal Jaquet, Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht, 2., unveränderte Aufl., Konstanz 2021, 231–253.
- Stahl, Enno, Klaus Kock, Hanneliese Palm und Ingar Solty (Hg.): Literatur in der neuen Klassengesellschaft, Paderborn 2020.
- Velten, Hans Rudolf: Spaßmacher, in: Handbuch Komik, hg. von Uwe Wirth, Stuttgart 2017, 42–46.
- Winko, Simone: Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900, Berlin 2003.
- Winko, Simone: Literaturwissenschaftliche Emotionsforschung, in: Emotionen. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Hermann Kappelhoff et al., Berlin 2019, 397–402.